

* Wiesbaden, 8. März 1905.

* **Kaiser-Panorama**. Thüringen, du schönes Land, wie ist mein Herz dir zugewandt! heißt es im Liebe, und fürwahr, wer einmal den herrlichen Duft der Tannenwälder Thüringens genosmet, dem bleibt jenes Land unvergänglich. In Serie 1 finden wir eine reiche Auswahl der schönsten Punkte: Jena mit Umgebung, Lichtenhain, das Mühlthal, die Bismarckhöhe, Weingarten mit der Kirche, in welcher Schiller getraut wurde, die Wöllniger Erlenbäume (berühmt durch Goethes Erlösung) die Teufelsbühl, Riegenhain mit der ältesten, von Bonifacius erbauten Kirche, das Schlachtfeld von 1806 und viele andere, durch landschaftliche Reize ausgezeichnete Szenerien. — In den Bergen der bayerischen Alpenwelt und nach Salzburg führt uns der andere Apparat. Diese in ihrer ganzen Romantik unbeschreiblich herrliche Serie zeigt uns diese malerischen Punkte in einer solchen Schönheit und Naturwahrheit, daß der Anblick dem Betrachter unwillkürlich Ausrufe der Bewunderung entlockt. Der Besuch des Panoramas ist in dieser Woche ein ganz besonders lohnender.

Von den Kunstsalons.

Bei Vanger herrscht wieder einmal buntes Allerlei. Von selber würden eine ganze Anzahl Landschaften interessieren, wenn sie nicht alle nebeneinander hängen. Kräftiger beklimmt Baper. Neben einer schauerhaften Juthi und ähnlichem hat er ein paar gute „Kübe an der Tränke“ gemalt und ein prächtig breit hingelertetes Hindchen in einem Garten. Soedel geht nicht ohne Erfolg auf den Wogen Butterfack; Lannen verdient mit einigen Blumenstuden Beachtung, ein paar derbe Köpfe und eine figurliche Studie verrathen mehr suchendes Wollen als Können. Die Landschaften von S. Hense sind hier schon bekannt. Es bleibt nur hinzuzufügen, daß sie sich in ihrer jetzigen Umgebung außerordentlich vorthellhaft ausnehmen. Heinrich Vogelers „Erster Sommer“ zeigt eine Mutter, die ihren Liebling ins Freie trägt, auf die Bank unter die blühenden wilden Rosen. Man denkt an das alte gothische Motiv der Madonna in der Rosenlaub. Das Bild ist mit einer mittelalterlich süßen, erhabenen Feierlichkeit gemalt. Sehr fein ist auch die „Windmühle“ Vogelers mit einem eigenartig blässlichen Vortrag. — Im Vorraum interessieren noch einige kleinere Arbeiten von Maßmeister, sowie ein Porträt von Attesländer, in dem die Künstlerin wieder ihre Begabung für das sichere Erfassen mondainer Typen bekundet.

M. E.

Karl Schipper,
1 Rheinstr. 31. Tel.



Bei

wird

Hafer-Kakao

Möbel u. Betten
haben 907 A. Leich

gut und billig, auch Zah-
lungserleichterungen, zu
er. *Widderichstr. 46.*

schwarze und weisse

in grosser Auswahl.

2011

6309

Verein der Schuhwaarenhändler
von Wiesbaden u. Umgegend.



Killians Mützen sind die besten.

Paul Bucksch.

Fettleibigkeit, Korpulenz bei
Verstärkung, gar. unschädl., 1.
Braun, Thiele's Aufsetzungsste,
Paket M. 1.50. Zu hab. Kronen-
Apothek, Gerichts- und Kronen-
straße-Ecke. 1184/257

MÄNNER! SANÖNGAPSELN sind wirksam
bei Harn- u. Blasenleiden
(3 Phenyli salicyl 3 Gb. Cub. Nl. Sacchar 50 Cps)
PREIS 3 Mk.
Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht (ine Privatklin. bezog 1901 50000
1902 45000 u. bis Juni 03 36000 Stück. Viele Dankschreiben.
Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolgen rühmen.
VERSAND: APOTHEKE HOFMANN, SCHNEIDTIZ-LEIPZIG.
In Wiesbaden „Tannus-Apotheke“, sowie in den meisten
anderen zu haben. 848

Operngläser, in jeder Preislage. 5288
Deutsche Einfaßt
C. Höhn (Anh. C. Krieger), Langgasse 5.



Nr. 58.

Donnerstag, den 9. März 1905.

20. Jahrgang

Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé-Payien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Allerdings noch nicht ganz“, sagte sie mechanisch. „Aber ich werde mich bemühen, darüber hinwegzukommen“, fügte sie, sich aufrassend, hinzu. Warum die Mutter ängstigen, es war ja doch alles zu spät und nicht mehr zu ändern.

Frau von Belendorf küßte die Tochter.

„Mein liebes Kind“, sagte sie innig, „Dir fehlt Welt- und Menschenkenntnis und der Liebe schlimmster Feind ist das Mißtrauen. Güte Dich davor. Und sei frohen Muthes laß Dich von Deinen Schwestern schmücken und tritt Ulrich nachher mit Liebe und Vertrauen entgegen.“

Gisela zwang sich ein Lächeln ab und sagte, so munter und resolut es ihr in diesem Augenblick möglich war:

„Du kennst mich ja, Mama, mich, meinen festen Willen und auch etwas von meiner Kraft zum Handeln.“ —

Schnell war die Braut angekleidet und geschmückt. Es war Gisela alles recht und gut gewesen, wenn es nur schnell ging, und kaum war eine Stunde verstrichen, so stand sie in dem kostbaren Spitzenkleide, mit Brautschleier und Kranz in ihrer ganzen Jugendfrische und Jugend Schönheit da und mußte sich der Schwestern Entzücken und Bewunderung gefallen lassen. Nicht leicht wäre eine schönere Braut zu finden gewesen, eher eine glücklichere, denn statt jener seligen und zugleich feierlichen Gehobenheit, von der eine glückliche Braut zu solcher Stunde hingenommen wird, war ihr nichts anzusehen. Dagegen Unruhe und eine schredliche Sehnsucht, sich allein überlassen zu sein, die sich augenblicklich in den ungeduldrigen Worten kundgab:

„Und nun geht, bitte, laßt mich allein, denkt an Euch, an Euren Schmerz und Puz. Die Zeit eilt. Habt Dank für Eure Hilfe und Liebe.“ Sie reichte Beiden die Hand und küßte Gerda dabei.

„Eines noch!“ rief sie dieser nach, „ehe ich's vergesse, in meiner Abwesenheit“, sie lachte kurz und bitter dazwischen auf, „was sage ich, Abwesenheit! Ich komme ja niemals wieder.“

„Bitte, zur Sache, wo — woher?“

Gerda war bereits in das Nebenzimmer und dort an den Schreibtisch getreten.

„Verzeihe“, sagte sie zurückkehrend und Gisela den Brief überreichend, „daß ich mich erst so spät daran erinnere! Nun wird Dir die Zeit nicht lang werden. Soll ich Ulrich sagen, daß Du bereit bist, ihn zu empfangen, und soll ich Dich hinübergeleiten, Dina rufen, daß sie Dir die Schleppe trägt? Es ist kein Mensch da, sie sind alle beim Ankleiden; ich wette, Ihr könnt noch eine Stunde allein miteinander sein, soll ich?“

Gisela schien gar nicht zugehört zu haben. Sie hielt den Brief in der Hand und starrte darauf nieder:

„Der entscheide“, sagte sie vor sich hin, dann aufblickend: „Gerda, bitte, laß mich allein. Ich vertrage kein Wort mehr, so nervös bin ich.“

Sie war allein. Ihre Hände zitterten und erbrachen ungeschickt das Couvert. Ein eng beschriebener Brief kam zum Vorschein. Giselas Augen irrten im Zimmer umher, sie sah sich nach

einem Sitzplatze um. Ihre Knie zitterten, Achlos ließ sie die Schleppe über den Boden schleifen und etwas an dem Schleier zerreißen, als sie sich ohne Vorsicht in einen Sessel setzte. Ihre Schläfen pochten, und auf ihre Wangen trat mehr und mehr sich abgrenzend je ein rother Fleck, der nicht wieder zurückwich. Sie faltete das Schreiben auseinander und las:

Meine geliebte Gisela!

So einfach war Dein Auftrag ursprünglich nicht, gleichwohl habe ich ihn schneller, als ich erwartete, ausführen können. Ein günstiger Zufall leistete mir Hilfe. Die erste flüchtige Bekanntschaft mit Frau v. Heldhausen hat sich zu einem Verkehr gestaltet, wenn auch nur zu einem Oberflächlichen. Es war mir bereits gestattet, in der für Dich begreiflicherweise so sehr aufregenden Sache thätig zu sein. Ob Dich dieser Brief rechtzeitig erreicht, bleibt die Frage, Deine Hochzeit soll ja um Deines Onkels Justizrath willen verfrüht, dieser selbst schon abgereist sein. Ist das wahr? Wie dem auch sei, ich beeile mich, Dir mitzutheilen, was ich erfahren habe, damit Du aus dem Hoffen und Harren heraus kommst, könnte ich doch hinzufügen: und aus allen Zweifeln! Ob ich richtig handle, blindlings zu thun, was Du mich heisst?

Bei Deiner impulsiven Natur könntest Du Dich zu Unerhörtem hinreißen lassen, zu allen denkbaren unbedachten und extravaganteren Thaten. Daher bitte ich Dich, ehe ich Weiteres schreibe, sei offen gegen Deine Eltern, besprich, ehe Du weiteren Gebrauch von dem Nachstehenden machst, alles vertrauensvoll mit ihnen und unterlasse es, Dich ohne Ueberlegung direkt an Deinen Bräutigam zu wenden. Bedenke, daß meine Aussagen nur auf eine einzige, mir bisher gänzlich fremde Persönlichkeit, eben auf diese Frau v. Heldhausen zurückzuführen sind. Ich muß allerdings sagen, die Dame gefiel mir, sie machte einen vornehmen, klugen, weltgewandten Eindruck, benahm sich durchaus reservirt. Erst als sie von meinen Beziehungen zu Euch hörte, wurde sie gesprächiger. Das war's ja, was ich zu erreichen suchte. Alles, was sie sagte, und die Art, wie sie es sagte, gefiel mir; es war darin nichts Scharfes, nichts Gehässiges. Im Gegentheil, sie beschönigte, vertheidigte — sie war die Wölfe selbst! Ihr Interesse an der Sache ist das eines edelbemtenden Menschen der das Schicksal seines Nächsten mitzuempfinden versteht. Lust zum Klatsch bekundet sie nicht. Sie zeigte große Ruhe, und große Vorsicht. Vorläufig bleibt sie noch in der Kaltwasserheilanstalt des Doktor Willner, bis sie sich kräftig, weniger nervös fühlt. Deswegen eben ist sie hierher nach C. gekommen. Dein Onkel Justizrath soll eine Erbschaftssache für ihre minornnen Neffen führen. Wie sonderbar sich dies alles gestaltet und fügt, nicht wahr? Gleich das erste Mal traf ich sie wiederholt im Kurgarten an den Koncertnachmittagen. Danach folgte ihr Besuch auf unserer Oberförsterei und seitdem sehen wir uns täglich. Bei ihren Spaziergängen durch den Wald pflegt sie Kasi bei uns zu machen und gelegentlich unserers gestrigen Gesprächs, als ich es wiederum auf den Brief lenkte, äußerte sie sich freier darüber und sprach von der Krankheit und dem Tode Maria's. „Welche Meinung haben Sie von dem Brief

Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 9.

Donnerstag, den 9. März 1905.

20. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Sie ist anderer Meinung.

Das Dienstmädchen Ernestine Globig klagt auf Kost und Lohn vom 21. Oktober bis 1. Januar. Auf die Frage des Richters an die beklagte Herrschaft, ob sie die Forderung des Dienstmädchens anerkennt, verneint die beklagte Herrschaft, indem sie ausführt, daß das Mädchen sich flegehaft und ungebührlich benommen hätte, nachdem man ihr Vorwürfe über ihren Ungehorsam gemacht hatte.

Richter zur Klägerin: Was haben Sie darauf zu erwidern?

Klägerin: Ne janze, janze trohe Masse. Erschtens lasse id mir meine Freiheit nich berauben, zweetens lasse id mir in meine persönliche Angelegenheiten nich ansprechen im drittens kann mir 'ne Herrschaft nich vabieten, wenn't Herze spricht.

Richter: Inwiefern wurden Sie der Freiheit beraubt?

Klägerin: Id hatte ieverhaupt keene Freiheit nich. Wenn id Ande nach neune runter jing, dann sollte id entweder vor de Thüre stehn blei'm, oder sagen, wohin det id jinge.

Richter: So wird sich's auch gehören?

Klägerin: Wat? So wird sich det jehören? — Da schein id mir ja scheene vaheirath' zu ha'm.

Richter: Lassen Sie alle Redensarten bei Seite. — Und wie verhält sich das mit Ihren persönlichen Angelegenheiten? — Was nennen Sie denn überhaupt persönliche Angelegenheiten?

Klägerin: Det is mein Schatz. — Un id hatte selbstredend een'. Immer een', seit mein funfzehntet Lebensjahr. Un det kann mir keen Mensch nich vavehren. Aber die Herrschaft hat mir den Geen', mein' Willem, vavehrt. Un det kann id beweisen. Wat die Inäbje war, saachte bei'n Wsach von mir, det heekt, wie id an erschten Oktober uszoch oder zuzoch, wenn Jhn' det besser jefällt, se hätte nicht jejen, wenn id 'n Breitjam hätte, aber sie litt et nich, de er rufft zu sie in de Wohnung käme, de er mich bei mich in de Küche kommen sollte, davon hat se keen Wort nich jesaacht.

Richter: Das ist selbstverständlich! Zur Wohnung gehört auch die Küche.

Klägerin: Also, dann is't ja jut. Id bin aber janz kunträre Meinung. De Küche jehört mein, det is mein Reich, da hat mir keener wat zusagen. Un weil id nu so denke, da konnte id janz nadierlicherweise mein Willem ooch in meine, ja woll, in meine Küche kom'm lassen. — Also an een Sonndach Nachmittag kommt Willem zu mir in meine Küche un wollte so bis um Ahre zehne bleiben. „Ree“, saachte id zu ihn, „um neun jehste abgeh, det de nich mehr da bist, wenn de Herrschaft kommt.“ Det saachte id so jejen achte. Uf eenmal kam de Herrschaft, un sojar de Hintertreppe rufft, der Herr hatte de Schliffeln vajeffen von vorne. Na, wie die nu mein Willem sehn, war't Ende von wech. Wat der Herr war, brillte gleich los: „Balassen Sie sofort meine Wohnung!“ Un denken Se blos, Willem jeht ooch janz schleunigt los. Die Feichheit kann id mein' Willem heut noch nich vajeffen.

Richter: Das war sehr klug von dem Manne.

Klägerin: Da bin id nu wieder janz anderer Meinung. Aber wie er raus war, da jung id an, nich zu knapp. Wissen Se wat id jesaacht habe? Ree? Na, det werde id mal gleich nochmal sagen, et macht mir ordentlich Freide, det id mir noch mal den Merjer von de Leber reden kann. Id fraachte de Inäbje, ob sie ihren Mann ooch nich als Breitjam bei sich in de Wohnung jehabt hätte, ob sie man immer mit'n mang'n Humboldshain jeknuschte hätte. Dadruffhin schrie der Herr, det id sofort raus aus sein Haus mischte. —

Richter: Da war der Herr ganz in seinem Rechte.

Klägerin: Da bin id nu wieder janz anderer Meinung. Id saachte, id jinge ja jerne, sojar sehr jerne, wenn er mir bis zu'n erschten Januar Lohn un Kost un Loschüh bezahlt, aber det dhät er nicht.

Richter: Dazu war er nach Ihrem Betragen durchaus nicht verpflichtet.

Klägerin: Da bin id nu wieder janz anderer Meinung. Na, id berufe mir, un dann woll'n wa mal weiter sehn. —

Er kann sich nicht mehr besinnen.

Der Hausdiener Brümmer steht wegen Berruges vor dem Richter. Er lächelt bei seinem Eintritt sehr blöde und will den Eindruck eines schwachsinrigen Menschen machen.

Richter: Sie sind der Hausdiener Brümmer?

Angell.: Meen' Se mir, Herr Gerichtshof?

Richter: Wie heißen Sie?

Angell.: Aujust, ooch manchmal Frike, ooch manchmal Johann.

Richter: Stellen Sie sich nur nicht dumm! Sie sind gar nicht dumm, sondern sogar sehr raffiniert. Sie haben das bewiesen, als Sie ein armes Dienstmädchen in der unverfälschten Weise betrogen haben.

Angell.: Wat ha't jemacht?

Richter: Ach, Sie können sich wohl gar nicht mehr besinnen?

Angell.: Ree! Id entsinn' mir uf nicht.

Richter: (Die Zeugin, das Dienstmädchen Anna Krone herbeirufend.) Kennen Sie dieses Mädchen?

Angell.: Det Mädchen? — Ree id kann mir uf ihr nich entsinn'.

Zeugin Krone: Ree, so wat. — Herr Gerichtsrath, det is 'ne janze, jemeene Dieje. Er muß mir kenn'.

Richter: Nun erzählen Sie mal, wie sich die Sache zugetragen hat.

Zeugin Krone: Mein Breitjam, mit dem id mir uf Ostern vaheirathe, der war ooch Hausdiener, wo Brümmer Hausdiener war. Un dadurch habe id den Mann ooch mal kenn' jelernt, mein Breitjam hat'n mal mitgebracht, wie er Ande zu mir runter an de Hausdhüre kam. Den Sonndach druf hatte id Ausjehdach un da vaabredten wir, der Brümmer war ooch bei, det mir mein Breitjam um fümfe abholen sollte. Un den Sonndach nun jejen vieren kommt der Brümmer ruf in meine Küche un erzählt mir, det mein Breitjam erscht um sieben kommen könnte, aber det er ihn jeschidt hätte, mir abholen un id sollte man mit dem Brümmer vorausjeht nach de Unionsbrauerei. „Wat“ sage id, „nach de Unionsbrauerei? Id denke nach Tejel wollen wa?“ Un da meente Brümmer: Weil mein Breitjam in de Fichestrafte zu dhun hätte, dann kam er gleich rum um de Ede. Na, det klang doch janz nadierlich. Ru triechte er mir, mir schnell fertig zu machen, un um half fümfen fuhr'n wa los. Brümmer bezahlte ooch for mir mit in de Elektrische. Draußen trank id 'ne Tasse Kaffee un er 'n Glas Bier. Uf eenmal jrabbelt er in de Tassen rum. „Um Jottewillen“ jöhreit er los, „nu ha't mein Portepinöh in de Elektrische liegen lassen!“ „Jott“ sage id, „rejen Se sich man nich uf, det werden Se schonst raduhr friegen. Nehm' Se so lange mein!“ Un er nam't un bezahlte de Zeche. Dann wollte er mir barduh wat aus'n Ottomaten hol'n, aber det wollte id nich. Wie't so jejen halb sieben is, da meente er, id soll man 'n Dojenblid entschuldigen, er mishte mal austreten. Un er trat ooch aus, mit mein' Portepinöh. Un et wird sieben, halb achte, er kommt nich wieder von't Austreten, aber mein Breitjam kam ooch nich. Un Achte jing id zu 'n Wirth un erzählt ihn allens,

und was hatten Sie davon?" fragte ich sie. „Existirt thatsächlich ein Anhalt zu einer so ungeheuerlichen Anklage, und glauben Sie, daß man dem Verfasser des Briefes, der den Baron sozusagen des Mordes anklagt, in Bellagio zu suchen hat? Und wenn nicht da, wo sonst?" Sie schwieg und sah nachdenklich vor sich hin, dann sagte sie: „Ich kenne in Bellagio Niemand, der Herrn v. d. Lücke feindlich gesinnt sein könnte. Wie ich bereits sagte, er wußte sich überall durch seine Ritterlichkeit und seinen männlichen Ernst beliebt und durch sein Wissen, seine Welt- und Menschenkenntnisse und sein großes Erzählertalent interessant zu machen. „Nein“, schloß sie sehr energisch, „einen Feind kann er dort nicht gehabt haben!“ — „Liebte er seine Frau?“ fragte ich. Wieder folgte ein Zögern, ein längeres Nachsinnen. „Von Liebe seinerseits konnte wohl nicht die Rede sein. Marie war nicht schön, dazu kränklich, aber sie hatte ihn aufopfernd gepflegt. Er war ihr dankbar, und dann — ein Blinder hätte es sehen können — sie war ihm leidenschaftlich zugethan, sie liebte ihn.“ „Waren dies die Beweggründe, die einzigen, die ihn zu dieser Heirath veranlaßten?“ fragte ich. Sie antwortete mit einem stummen Achselzucken. „Ist es Wahrheit, daß die Komtesse ein sehr großes Vermögen besessen und ihm dies vermacht hat?“ „Das ist Wahrheit, ja!“ sagte sie schnell. „Und legte er Werth auf Reichthum?“ „Gleichgiltig war ihm Reichthum wohl nicht, ohne damit etwas Nachtheiliges über den Baron sagen zu wollen“, bemerkte sie vorsichtig. „Und sie lebten glücklich zusammen? Er war ein guter Ehegatte?“ Sie verstummte gänzlich. „Ich sagte sie scharf ins Auge und wiederholte meine Frage: „Könnten Sie mir darüber Gutes sagen? Es würde mich beruhigen.“ „Es widerstrebt mir, Klatsch zu kolportiren“, erwiderte sie zurückhaltend. „Sehen wir denn davon ab, von Einzelheiten und von dem Geschwätz der Menge. Sagen Sie mir nur das, was Sie davon denken, Sie, die Freundin und Nachbarin des jungen Ehepaares. Nicht wahr, Ihr Hotel lag in der Nähe der von dem Baron bewohnten Villa?“ „So war es, der Baron wohnte in der Villa Quisjana und ich in der Dependence des Hotels Bellagio.“ „Sie gingen daselbst aus und ein, da müssen Sie doch einen Einblick in die Häuslichkeit und zugleich ein Urtheil über das eheliche Verhältniß der beiden erlangt haben.“ „Allerdings.“ „Und das lautet ungünstig, ich sehe es Ihnen an. — Sie wissen nichts Gutes darüber zu sagen?“ rief ich. „So ist es. Es betrübte mich, es sagen zu müssen: der Baron, so gut er sonst war, seine Gattin hat er schlecht behandelt!“ „Aber wie kam denn das? Sie soll doch ein Engel an Sanftmuth und Ergebenheit gewesen sein und leidend dazu? Und er war ihr Dant schuldig! Das wäre ja grausam gewesen!“ „Ein räthselhafter Charakterzug an ihm — allerdings.“ „Ich wurde sehr erregt, vergaß mich und fuhr auf: „Dann wäre er auch zu dem im Stande gewesen, worauf der anonyme Brief hindeutet, zu einem Mord!“ „Aber meine Liebe!“ rief sie ganz entsetzt, das glaube ich nun und nimmermehr! Und warum auch?“ „Um schnell zu Reichthum zu gelangen!“ „Er war dessen ja nicht bedürftig. Wer er nicht schon ein wohlhabender Mann?“ „Nun ja, er hat ein Gut, reich kann man ihn darum nicht nennen.“ „Aber er lebte doch jorgenlos. Als seinerzeit ein häßliches Gerücht über ihn und den Tod der Baronin entstand, habe ich mit Entrüstung alles zurückgewiesen, was dieser Art an mich herantrat!“ „So entstand also ein Argwohn, ein Gerücht und wodurch? Woran starb die arme Frau? An Gift? Wie äußerte sich der Arzt? Griff das Gericht nicht ein?“ Diese Fragen stürzten mir nur so über die Lippen. Ich verlor in meiner Erregung alle Besonnenheit. Das war thöricht, denn es schüchterte sie ein. „Meine liebe, verehrte Frau Oberförster!“ sagte sie, „es widerstrebt mir, auf dieses heikle Thema näher einzugehen. Ein guter Name ist schnell zerstört, und ich würde mir ewige Vorwürfe machen, wenn meine durch Sie herausgeforderten Aeußerungen die Veranlassung zu irgend welcher Verdächtigung böten. Darum wiederhole ich: der Baron ist nach dieser Richtung hin, meiner Ansicht nach, über jeglichen Verdacht erhaben. Ich schätze und verehere ihn hoch. Dort sind die Männer leicht, und wer weiß, wie sehr seine Geduld von der immer kränkenden Frau in Anspruch genommen ist.“

„Das aber können Sie mir doch noch sagen, gnädige Frau, woran eigentlich die arme junge Frau gestorben ist.“ „An zu tiefem Schlaf“, lautete die dunkle Antwort. „Wie ist das zu verstehen“, drängte ich. „Sie mag im Zustand großer Schmerzen das ihr zu Gebote stehende Chloroform ergriffen, zuviel eingeathmet und so den Tod gefunden haben.“ Also das ist es gewesen, Gisela Sie hat ersichtlich selbst ihren Tod verschuldet. Ich glaube daran und Du mußt es auch thun. Frau v. Geldhausen sprach sich verächtlich über den Brief aus und will sich bemühen, dem verstorbenen Feinde auf die Spur zu kommen. Ist das nicht menschenfreundlich? Sie war der Meinung, man hätte deshalb die Hochzeit verschieben müssen, damit das Brautpaar sich erst besser kennen lerne und aneinander gewöhne! Das hat die Liebe doch nicht nöthig! Gisela! Andererseits lobte sie es, daß ihr vernünft-

igerweise seinen Werth auf die anonymen Verdächtigungen gelegt hat. Ich orientirte sie über Deinen beunruhigten Gemüthsstand. Sie nahm großen Antheil daran und großes Interesse an Deiner Person. Ich mußte ihr viel von Dir erzählen. Sie meinte: eine junge, schöne und gesunde Frau, wie Du, dürfte wohl einer besseren Behandlung gewärtig sein, als die arme, kränkliche Komtesse, die nicht im Stande gewesen sei, den bedeutenden und thatkräftigen Mann zu fesseln. Das leuchtete auch mir ein und ich denke jetzt, nach diesen Auslassungen ruhiger über Deine Zukunft Besinnen wir doch nun ein ganz objektives, kompetentes Urtheil über Deinen Bräutigam, und zwar von einer Persönlichkeit, die ihn genau kennt. Was wollen wir mehr. Eines läßt sich ja nicht leugnen: sein Charakter zeigt Widersprüche. Aber in jeder Menschennatur, in uns allen schlummert neben dem Guten das Böse. Darf man ihn deshalb, weil es ihm an Langmuth und Sanftmuth gefehlt hat, verdammen? Sehr begreiflich, daß er sich scheut, an die Vergangenheit zu rühren, daß er Dir gegenüber mit seinem Vertrauen taktet, wenn er etwas zu bereuen hat. Glaub' mir, die Stunde kommt, in der er sich Dir vertraut und dann wirst Du sehen, daß alle Deine unheimlichen Befürchtungen grundlos, nichtig, ja verdammenwerth sind. Harre der Stunde. Verschewehe Deinen Zweifel, wie ich es thue, sei wieder frohen Muthes! Ich sehe es als selbstverständlich an geliebtes Herz, daß, gleichviel welcher Art Du Gebrauch von meinen Erhebungen machst Frau v. Geldhausens Name ungenannt bleibt. Ich habe ihr das Versprechen gegeben. Sie darf nicht durch meine Schuld ins Gerücht kommen vielleicht gar mit dem ihr einst befreundeten Herrn v. d. Lücke, in Feindschaft gerathen. Indiskret, undankbar wär's, ein schlechter Gegendienst.

Nun laß Dich umarmen, küssen, Herzensfreundin von Deiner Dir in unwandelbarer Liebe und Treue ergebenen

Irma.

Gisela legte das Schreiben nicht sogleich zur Seite. Es zitterte in ihrer kalten Hand. Ihre Augen blieben noch mit starrem, abwesendem Blick daran haften. Fest zusammengepreßt, als sollten sie einen Schmerz verbeißen, der sich darüber wegringen wollte, lagen die erblaßten Lippen aufeinander. Das, was die Schreiberin des Briefes bezweckte, war nicht erreicht worden. Neue Furcht war hinzutreten, etwas, was sich in ihrer Zukunft ferne wie ein Gespenst ausnahm.

Allmählich löste sich ihre starre Ruhe. Ihre Hände glitten schlief am Körper herunter und die niedergesenkten Augen öffneten sich, als erwache sie aus schweren Träumen. Vor ihrer aufgeregten Phantasie lag Ulrichs ganzes Leben, seine Vergangenheit, wie ein aufgerolltes Bild. Nein, er war das nicht, was er schien, sie hatte recht gehabt. Er besaß eine Doppelnatur. Unter großer Beherrschung, vielleicht in der Angst, sie verlieren zu können, hatte er das Dämonische in sich niedergezwungen. Die Eltern hatten sich täuschen lassen, sie nicht. Eines Tages könnte es die Hölle sprengen, sich wieder aufreden und auch sie packen mit eisernem Griff. In ihre Seele waren jetzt eingemeißelt die Worte:

„Seine Gattin hatte er schlecht behandelt!“

Einstmals würde auch sie die Jugend, die Schönheit und, wer war davor gefeit, die Gesundheit, ihre blühende Kraft verlieren und dann —? Dann würde auch sie „schlechte Behandlung“ kennen lernen. Und diesem Manne wollten die Eltern ihr Kind unbedenklich überliefern! Diesem Manne sollte sie sich zu eigen geben. War's nicht schon geschehen, war sie nicht schon sein Weib? Dem Buchstaben nach ja! Und andere Rechte als diese papiernen — sie schwor es sich — andere Rechte sollte er nimmer über sie erringen.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Erzählung „Spätes Glück“ siehe in der nächsten Nummer des Unterhaltungsblattes.



Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Fliegen und Freunde gibt es, wenn die Sonne scheint.



Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Lannusstr. 4.